Im Bernsteinwalde.

Da, wo jetzt die Fluthen der Nord- und Ostsee rauschen, und von da noch weit nach Osten und Westen hin, herrschte einstmals das milde Klima, dessen sich jetzt die um das Mittelmeer liegenden Länder erfreuen. Wie jetzt dort, bedeckten hier immergrüne Wälder die weiten Ebenen und Höhen. Kiefern und Fichten bildeten den Hauptbestand dieser Wälder. Ihr dunkles Colorit wurde noch erhöht durch andere Coniferen, besonders Thuja und Eibe. Zwischen und über ihnen breitete sich das hellere Grün der Laubbäume aus. Eichen reckten ihre knorrigen Aeste in die Lüfte, besonders eine Art, deren Blätter auf der Unterseite mit sternförmigen Haaren geziert waren. Wenn der Wind durch die Zweige rauschte und die Blätter aneinander rieb, da lösten sich diese Haare in so ungeheurer Menge los, daß die ganze Luft der Wälder von ihnen erfüllt war. Die Blüthen der echten Kastanie leuchteten durch das dunkle Laub der immergrünen Lorbeergewächse, selbst der Zimmtbaum entfaltete seine bescheidenen Blüthen. Palmen breiteten ihre Fächer aus, rankende Sträucher aus der Familie der Liliaceen wanden sich an den Stämmen empor. Die Ufer der Bäche und Flüsse schmückten die schwertförmigen Blätter und blüthenreichen Kolben des Kalmus. Unter den Hochstämmen wucherte reiches Niederholz. Durch das Grün der Deutzien schimmerten die weißen Dolden des Holunders und Magnolienblüthen. Neben Stechpalmen mit dornig gezähnten Blättern und oleanderähnlichen Sträuchen blühten Schmetterlingsblütler und Ericaceen. Hoch oben aber in den Wipfeln der Kiefern und Fichten führten mistelartige Pflanzen ein üppiges Schmarotzerdasein. Doch das schienen nicht die einzigen Parasiten dieser Bäume zu sein. Am Stamme und auf den Wurzeln saßen hellgelbe, durchsichtige Gebilde, von den Zweigen hingen sie senkrecht in die Luft herab. Besonders bedeckten sie drei Kieferarten mit Doppelnadeln, eine Art mit fünffachen Nadeln und eine Fichte mit flachen Nadeln. In Wahrheit waren sie Ausflüsse aus dem Inneren der Bäume selbst. Es war das Harz, das eine spätere Nachwelt seiner leichten Brennbarkeit wegen mit dem Namen Bernstein oder Brennstein belegt hat.

Wenn der Wind die Bäume des Bernsteinwaldes schüttelte, fiel manches Blatt und mancher Blüthentheil, besonders aber die Haare der Eichenblätter auf das Harz, blieben hier haften, neues Harz floß darüber und schloß sie ein. Aber nicht allein die Winde brachten Leben und Bewegung in den Wald. Tausende von Arten kleiner Thiere, die sich dereinst im Bernsteinharze gefangen haben und uns so erhalten geblieben sind, kleine Vogelfedern und Haare verschiedener Säugethiere sprechen deutlicher zu uns, als die gelehrtesten Hypothesen. Wir sehen ein Heer von Insekten die Wälder erfüllen; wir hören die langgeflügelten, großäugigen Fliegen durch die Zweige schwirren und sehen ihre Larven durch die Ritzen der Borken kriechen. Buntgezeichnete Käfer klettern an den Stämmen empor und stecken prüfend ihre langen Taster aus, um den Gefangenschaft und Tod drohenden Harzflüssen auszuweichen. Prächtige Falter gaukeln von Blatt zu Blatt, Ameisen bevölkern den Boden und das niedere Gestrüpp. Langbeinige Spinnen huschen über die Wurzeln, Ringelwürmer entsteigen dem feuchten Boden und Schnecken mühen sich ab, ihre Häuser in luftige Höhen zu tragen. Krebse verlassen die Bäche und Flüsse, in denen die Larven der Frühlingsfliegen ihre kalkigen Gehäuse aufbauen. Hochoben aber in den Zweigen schmettern gefiederte Sänger ihre Lieder; ein vierfüßiger Räuber schleicht sich, dicht an den Stamm gedrückt, zu ihnen empor. Vom Weideplatz sich härender Säugethiere tragen die Vögel Haare zum Nestbau herbei. Hufthiere mit paarigen und unpaarigen Zehen, Vorfahren unserer Pferde, Wiederkäuer und Schweine; Raubgesindel, von dem unsere Hyänen, Bären, Hunde und Füchse abstammen, Nager, Insektenfresser und Fledermäuse sind neben den Vögeln die beherrschenden Bewohner der Bernsteinwälder. Fort und fort wirft uns das Meer Zeugen aus jenen fernen Zeiten an das Land: die gelben, durchsichtigen Bernsteine. In der antiken Sage sind sie Thränen der in Bäume verwandelten Töchter des Sonnengotts. Wir könnten hinzufügen, Thränen, die die Bäume weinten vor Schmerz, als das milde Klima von ihnen schied, und die vor Frost erstarrten, als eisige Kälte sich über die Erde breitete. Vor des Forschers Auge aber müssen solche Phantasiegebilde verschwinden. Die Geologie lehrt uns: die Bernsteinformation des Samlandes ist das merkwürdigste Glied des deutschen Oligocäns, der zweiten Epoche des Alttertiärs. Und damit müssen wir uns begnügen.

— **Neue Erfindung.** Patentanwalt: „Was haben Sie denn erfunden, mein Herr?" — Student: „Ich habe ein Pulver erfunden, — wenn man das in das Meer streut, da wo die Häringe sich aufhalten, dann rollen sie sich von selbst zusammen und können gleich als Rollmöpse gefangen werden!"

— **Das „Unzulängliche".** Heirathsvermittler: „Sagen Sie selbst, das Mädel hat ein gewisses Etwas!" Freier: „Was hilft mir das, wenn sie nicht viel hat!"

— **Ebenbürtig.** „....Graf Platen also ist Ihr Lieblingsdichter, Herr Commerzienrath?" — Commerzienrath (eben geadelt): „Ja, wissen Se, er is mer halt standesgemäß!"

Drei Tage aus Zoes Leben

Von Kerimee Hanoum.

Zoe war eines der niedlichsten schlanken Griechenmädchen, die jemals die Straßen Konstantinopels mit leichten Schritten durcheilten, kokett aus dem „Jaschmack", mit dem eigentlich nur die Türkinnen ihr Gesicht verhüllen, nach den Effendis aufschauend, die nicht ohne Wohlgefallen in Zoes blitzende Augen und auf die Reize des frischen, jugendlichen Gesichtes blickten, die dann und wann der wie zufällig herabfallende Schleier zeigte. Zoe hatte seit einigen Wochen die Dienste ihrer geschickten kleinen Hände der Herrin in einem der ausländischen Gesandtschaftshotels anbieten müssen, da das Glück — in ihren Augen gleichbedeutend mit einer guten Heirath — ihr nicht so schnell in den Schoß hatte fallen wollen, wie sie es bei ihrer Abreise von der kleinen Inselheimath, wo sie bisher gelebt, erhofft hatte.

Nun war sie die bevorzugte Dienerin ihrer Lady geworden, schmückte sich mit deren Kleidern, sobald es unbemerkt geschehen konnte, brachte ihr eignes krauslockiges Haar mit den Schildpattkämmen ihrer Herrin vor deren Toilettenspiegel in Ordnung und hielt sich trotzdem für das treueste, zuverlässigste Kammerzöfchen.

„Was wollen Sie Madame", erwiderte sie mit einer kleinen, geringschätzigen Achselbewegung, wenn hie und da ein zu weit gehender Uebergriff leise ward, „liegt nicht alles wieder pünktlich an seinem Platz, wenn Madame es gebraucht? Nehme ich jemals ein Stück von Madames Eigenthum, um es zu behalten? Das ist mehr, als man von Anderen sagen kann!"

Die Herrin wußte, daß Zoe mit der letzteren Bemerkung recht hatte, und schwieg.

Eines Tages aber war Zoe weder im Toilettenzimmer der Herrin noch in ihrer Arbeitsstube zu finden, auch nicht in den Bazars, wo sie so gern die Einkäufe für Mylady besorgte. Zoe war da, wo die ganze beau monde Stambuls und Peras versammelt war, an den süßen Wässern Europas. Der erste köstliche Frühlingstag, da die Sonne heiß herniederbrannte und alles duftete, blühte, glühte in der Natur, hatte alles hinausgelockt nach dem herrlichen Platz an den süßen Wässern, jenem mit so verschwenderischem Liebreiz geschmückten Thal am Ende des Goldenen Horns.

Der Wasserstreifen selbst, der das alte Stambul von dem Frankenstadttheile trennt, war wie besät mit Fahrzeugen aller Art, mit Kaiks, Mouchen und großen Booten, die demselben Ziele zustrebten wie die Equipagen und Wagen jeder Gattung von der andern Seite auf dem Landwege.

Freitag war's, der „Sonntag" der Muselmanen. An den süßen Wassern traf und sah sich alles, das sich frei machen konnte vom Stadtleben; alles, was zum „Selamlik", dem Sultanritt zur Moschee, gekommen war, zog zu Pferde, zu Boot oder zu Wagen hinab ins schattige Thal, wo die Wiesen so hellgrün schimmerten, die Sonne so hell leuchtete.

Seit Menschengedenken haben sich an den süßen Wässern Tausende von kleinen Romanen abgespielt. Mancher Effendi, der gleichgültig heruntergeritten war, hatte doch hinter den Gardinen ihres Coupes in die schönen Augen einer Türkin zu schauen vermocht, und Begehren nach dem Besitz der seltenen Menschenblume zog in sein Herz ein. Auch Zoes verlangende Blicke flogen hin und her; sie hoffte hier auf Erfüllung ihrer Wünsche, sie wollte nicht zurück auf ihre Insel zur Arbeit und Zwang; hinaus wollte sie flattern in die schöne Gotteswelt, und dazu mußte und wollte sie auch heirathen, — dann allein blühte, wie sie meinte, ihr vollständige Freiheit.

So saß sie denn in einem schmalen, nur zwei Personen fassenden Kaik. Das Fahrzeug schaukelte sich auf den hell schimmernden Wogen; doch sie hatte keine Augen für diese strahlende Farbenpracht des Elements, dem sie sich anvertraut hatte, noch für die Schönheiten der Ufer, die, mit Platanen besetzt, tiefe Schatten auf das Wasser warfen; sie war versunken in das leise Geflüster eines jungen Mannes, der neben ihr auf den niedrigen Polstern ruhte, in der halb liegenden Stellung, die durch die Bauart jener kleinen Fahrzeuge bedingt wird. Ihre biegsame, zierliche Gestalt nahm sich in dem eng anschließenden schwarzen Seidenkleide besonders vortheilhaft aus, die Spitze ihres Pariser Schuhes lugte ebenso kokett darunter hervor, wie hinter dem Ohr die rothe Nelke, mit der die Spitzenmantille malerisch auf dem Kopfe drapirt war.

Unter all den tief verschleierten Haremsdamen, die in weite Seidenmäntel von bunten Farben gehüllt und mit Gold und Schmucksachen übersät waren, fiel die gesuchte Einfachheit der Toilette und das frei und keck umherschauende Gesicht unserer Zoe doppelt auf. Heute hatte sie den „Jaschmack" verschmäht; Bartolo, der junge Italiener, der seit kurzem Portier im Gesandtschaftshotel war, und der sie zu der Fahrt eingeladen hatte, sollte bezaubert werden, ganz gefangen genommen und nicht eher den Kaik verlassen, als bis er ihr seine Hand angeboten! Ob mit oder ohne Herz, darauf kam es der kleinen Kokette nicht an.

Bartolo hatte bisher seine Schuldigkeit gethan. Die Bonbonniere mit Süßigkeiten, die fast in keinem der Fahrzeuge ringsum fehlte, war besonders groß und kostbar, als er sie dem Mädchen überreichte, das im eifrigen Naschen es den Türkinnen ringsum zuvorthat. Seine Augen waren nur selten umhergeschweift, sondern hatten die Worte unterstützt, die er ohne Rücksicht auf den stumm und ernst mit seinem rothen Fez dasitzenden Muselmann, der das Boot lenkte, ihr zugeflüstert. Während sie nachlässig den großen Fächer auf und zu klappte, wie sie es den Damen im Salon der Herrin abgelauscht, ließ er die Manschettenknöpfe, deren Aehnlichkeit mit denen des Gemahls ihrer Gebieterin sie spöttisch lächelnd beobachtete, in den Strahlen der untergehenden Sonne funkeln; beide waren mit sich selbst beschäftigt, beide, im Vollbewußtsein ihrer auffallenden Erscheinung, verfolgten eigene Zwecke und suchten einander zu überlisten in der Hoffnung, daß einer die Pläne des anderen fördere, ohne es selbst zu ahnen.

Die Sonne neigte sich zum Untergange; roth schimmerten Himmel und Wasser. Die meisten Boote waren verschwunden, denn keine Türkin darf nach Sonnenuntergang noch außerhalb ihres Harems sein. Leiser Abendwind fächelte Zoes glühende Wangen und trieb ihr schlankes Fahrzeug in den Schatten der tief herabhängenden Zweige am Ufer, durch deren Laub der Mond hindurchblickte. Die weiche Stimme des jungen Italieners erzählte von den kleinen Trattorien, die in seiner Heimath das Glück so manchen jungen Paares begründen halfen. „Wie würden die Forestieri in Schaaren kommen, wenn solche bella Padrona ihnen den süßen Falerner Wein kredenzte!" flüsterte er, und Zoe ließ das Köpfchen sinken, um ihre Befriedigung nicht zu früh durch das Leuchten ihrer Augen zu verrathen.

Als dann die Nacht sich auf das Goldene Horn herabsenkte und das junge Paar am Quai von Pera ausstieg, um Arm in Arm durch die stillen Straßen zurückzukehren, war Zoe die Braut Bartolos.

Ein triumphirendes Lächeln umspielte die Lippen beider; sie sprachen von Liebe — aber Zoe dachte an das gute Geschäft, das sie gemacht zu haben meinte, und Bartolo berechnete im stillen, wie er die Leichtgläubigkeit des Mädchens am besten ausnutzen könne.

* * *

Wenige Wochen später treffen wir Zoe vor der Thür des Gesandtschaftshotels, wo sie ihrer zu einem Feste sich begebenden Herrin half, die schweren, schleppenden Gewänder in der Portechaise unterzubringen, die sie wenige Augenblicke später davontrug, begleitet von den Kawassen des Gesandten. Lautlos huschte dann die schlanke Gestalt der Griechin die mit Teppichen belegten Marmorstufen hinauf, nachdem sie eine leise geflüsterte Verabredung mit Bartolo an der Thür der Portierloge getroffen hatte. Oben glitt ihr prüfender Blick über das leer stehende Boudoir der Gebieterin, rasch entzündete sie die Gaskandelaber darin und verschwand dann in dem daranstoßenden Toilettenzimmer, wo bereits die kleine, unter ihrem Befehl stehende türkische Dienerin ihrer harrte.

„Schnell, Selina", lauteten die ungeduldig ihr zugerufenen Worte, „hole den Karton aus meinem Zimmer, der dort bereit steht!"

Und nun begann das putzsüchtige Dämchen Toilette zu machen.

„Heut oder nie", murmelte sie vor sich hin, während sie alle kleinen Toilettenkünste, die sie der Herrin abgelauscht hatte, an sich selbst erprobte. „Wenn es sein Herz nicht unwiderstehlich bezaubert, wenn er mich in dem reizenden Hochzeitsgewande vor sich sieht, das mich die ganzen Ersparnisse und so viel Fleiß der letzten Wochen gekostet, so erreiche ich nie mein Ziel bei ihm! Noch heute muß er den Hochzeitstag festsetzen, noch heute versprechen, daß unsere Verlobung öffentlich wird.

Dann brachte sie mit dem erhitzten Brenneisen leichte Wellen in dem dicht auf der Stirn aufliegenden, kurzen Haar hervor, griff nach dem gelblichen Puder, den die Lady selbst nur gebrauchte, wenn der Eindruck, den sie zu machen gedachte, ein ganz bezaubernder sein sollte, und wußte mit den kleinen Elfenbeinutensilien, die sie dem blauen Plüschetui entnahm, auch die geringsten Unregelmäßigkeiten an den gepflegten Nägeln der kleinen Hand zu entfernen.

Und nun legte sie das nach der neuesten Mode gearbeitete Kleid von weißer Brussa = Seide an, das Selina bewundernd dem Karton entnommen, und betrat nach einem selbstzufriedenen Blick in den großen Spiegel das Boudoir.

Hier saß bereits in bequemster Stellung Bartolo auf dem niedrigen kleinen Divan, in bläuliche Rauchwolken gehüllt, die den für die Gäste seiner Herrschaft bestimmten Cigaretten entströmten.

Ein Laut der Bewunderung entfuhr seinen Lippen beim Eintritt der strahlend schönen Braut, und die nächsten Stunden konnte Zoe zufrieden sein mit den glühenden Versicherungen seiner Verehrung. Aber selbst nicht der zungenlösende griechische Wein, den sie ihm aus dem Büffet der Herrschaft reichte, brachte den schlauen Italiener zu der erhofften festen Bestimmung ihres Hochzeitstages; glatt wie ein Aal wußte er allen Andeutungen zu entgehen.

Leise die Falten des bräutlichen Gewandes der Geliebten streichend, flüsterte er nur in bedauerndem Ton: „Armer Fratello! Arme Bionda! Was würden beide darum geben, wenn solch köstliches Kleid, von solch künstlerischer Hand gefertigt, nur für kurze Zeit in ihren Händen wäre! Wie dankbar würde ich selbst sein und keine Bitte versagen können derjenigen, die hochherzig genug wäre, ihr eigenes Hochzeitskleid erst einer anderen, weniger vom Glück Begünstigten zu borgen!"

Fragend blickte Zoe dem Geliebten in die Augen, deren lauernder Ausdruck durch die halb geschlossenen Lider verborgen war.

„Das Kleid ist schön, nicht wahr, mon ami?" fragte Zoe. „Es ist von Seide und kostet die Gage von drei Monaten! Aber ich habe es gern gezahlt, damit du dich meiner nicht zu schämen brauchst, wenn endlich der Tag bestimmt. . ."

Eine Fluth von Betheuerungen unterbrach die Anspielung. „Ich weiß, welches Glück für mich in der Zukunft liegt. cara mia!" schloß Bartolo. „Es ist nur eine bequeme Eigenschaft meines Herzens, daß es sich nie voll und ganz des eigenen Glückes erfreuen kann, solange es noch unbefriedigte Wünsche, traurige Gesichter um sich weiß!" Und dann folgte eine rührende Erzählung von dem geliebten einzigen Bruder, der, als Dragomann angestellt, seit Jahren die Tochter eines unbemittelten Landsmannes liebe, der in Pera einen kleinen Laden eröffnet habe.

„Jetzt sind die Hindernisse überwunden, morgen soll die Hochzeit sein, aber wie ärmlich, so ganz ohne den Chic und die unnachahmliche Grazie dieses Gewandes ist das schmucklose Kleidchen des Mädchens, das mein Bruder heimführen will! Wie würde meine ganze Familie daheim in Sorrento, wie würde meine stolze Mutter, in deren Adern sogar edles venetianisches Blut fließt, entsetzt sein über das einfache Leinwandkleidchen Biondas, die meinen Bruder und sich morgen dem Gespött der Leute preisgeben wird!" seufzte Bartolo mit kläglichem Tone.

Zoe hatte mit halbgeöffnetem Munde und lebhaftem Mienenspiel gelauscht.

„Wie weich, wie gut ist Bartolo", dachte sie, „wie leicht wird er zu leiten sein, wenn ich nur erst seine Frau bin!" Ob es dem Kleide wohl etwas schaden würde, wenn Bionda sich morgen darin trauen ließe mit dem Bruder Bartolos, von dem sie übrigens bis jetzt noch nie gehört hatte? Würde diese Bereitwilligkeit, sich der Familie gefällig zu zeigen, nicht ihre eigenen Pläne fördern, ihre Großmuth nicht endlich die ersehnte Festsetzung des eigenen Hochzeitstages herbeiführen?

Als Bartolo sich spät am Abend verabschiedete, den Karton mit dem wohlverpackten Kleide mit sich nehmend, blickte Zoe ihm triumphirend nach: „Wenn er mir mein Eigenthum zurückbringt, hat er gesagt, wird er eine große Bitte an mich richten! Eine Bitte, bei der er an meine Herzensgüte und meinen Edelmuth appelliren will! Was kann das anderes sein als das längst von mir erwartete Wort? Worauf sollte sich seine Bitte beziehen, wenn nicht auf unseren eigenen Hochzeitstag?" —

Es war um die Mittagsstunde des nächsten Tages. Zoe, die wie fast alle Orientalinnen ihren Putz und Schmuck nur anlegte, wenn sie sicher war, gesehen und bewundert zu werden, stand in tiefem Neglige in ihrem Zimmer, hie und da eine leichte Arbeit aufnehmend, meistentheils aber in träumerischer Ruhe vor sich hinblickend; höchstens einmal erhob sie die Hand, um die unordentlich in die Stirn fallenden Haarsträhnen zurückzustreichen.

Eine lose Bluse von blauer Leinwand fiel über das unsaubere weiße Unterkleid; an den Füßen, die auf der Straße nur hohe Pariser Hackenschuhe zeigten, steckten heute ein Paar niedergetretene Pantoffeln, mit denen sie nachlässig zur Thür schlurfte, als sich dort ein leises Klopfen vernehmen ließ.

Ein verschmitztes, listiges Gesicht, umrahmt von krausen, abstehenden Haaren, blickte ihr halb verlegen, halb trotzig beim Oeffnen entgegen.

„Du, Marmiton!" rief Zoe erstaunt, „was willst du hier zu dieser Stunde? Giebt's nicht in der Küche Arbeit für dich, mon garçon? Ich muß wirklich den Chef de cuisine oder Signor Bartolo bitten, dich mehr zu beschäftigen, damit du nicht Zeit hast, im Hause umherzuschleichen und die Damen zu belästigen!"

Der Küchenjunge oder Marmiton, wie er in größeren Haushaltungen genannt wird, warf einen lebhaften Blick in Zoes hochmüthiges Gesicht und zuckte geringschätzig die Achseln. Die Griechin hatte ihn oft gekränkt und beleidigt, indem sie seine kindischen Huldigungen vor dem übrigen Hauspersonal lächerlich gemacht. Jetzt war die Stunde der Rache gekommen.

„Signor Bartolo?" fragte er mit erkünsteltem Staunen, — „der wird heute schwerlich Zeit haben, auf Mad'mzells Klagen zu hören. Ich wollte eben Mad'mzelle Zoe anbieten, in mein bescheidenes Zimmerchen zu kommen, dessen Fenster auf den Munizipalitätsgarten gehen, damit sie von dort wenigstens das glückliche Brautpaar auf dem Rückwege zu sehen bekommt. Schade", fuhr er grinsend fort, während die kleinen Augen boshaft leuchteten, „schade, daß Mad'mzelle den Zug nicht eben gesehen, wie er zur Trauung ging: Signor Bartolo so fein und schön, und seine Braut, das schönste Mädchen Konstantinopels, mit einem kostbaren Kleid von weißer Brussa-Seide, wie für eine Prinzeß gearbeitet!"

Auf Zoes Stirn lagerte eine Zorneswolke, und plötzlich unterbrach sie die Beredsamkeit des Marmitons mit höhnischem Lachen.

„Die Braut von Signor Bartolos Bruder meinst du, mon garçon; ein andermal sperre die Augen auf, wenn du Bericht erstatten willst, wer der Bräutigam gewesen!"

Damit machte sie den Versuch, die Thür zu schließen, ungeduldig rufend: „Jetzt würde ich dir im Ernst rathen, zu deinen Kochtöpfen zurückzukehren, damit dich der Chef nicht an den Ohren zaust!"

Aber noch hatte der Marmiton seinen Vorrath von Bosheiten nicht erschöpft. Dunkles Roth flog über seine Züge, als er, den Fuß zwischen die Thür klemmend und so das Schließen derselben verhindernd, schnell ein Blatt Papier aus der Tasche zog und, es Zoe dicht vor die Augen haltend, mit fast überstürzender Rede herauspolterte:

„Der Chef kommt vor der Dienststunde heut Abend nicht zurück; hier ist seine Einladung zur Hochzeit des Signor Bartolo mit seiner Cousine, der schönen Bionda. Ich fand sie soeben in seinem Zimmer, wohin ich die Reste vom heutigen Dejeuner der Herrschaft tragen mußte; er scheint auf keine große Bewirthung zu rechnen im Hause des Schwiegervaters unseres Herrn Portiers. Sollte denn Mad'mzell Zoe wirklich nichts davon wissen?" fuhr er mit verstellter Unschuld fort, als er die Augen der Griechin wie versteinert auf dem Blatte ruhen sah. „Signor Bartolo hat doch heut dem ganzen Hause davon erzählt, wie großmüthig Mad'mzell ihr schönes Kleid seiner Braut geborgt hätte; er hat mich morgen früh zu sich bestellt, um es zurückzuholen, denn er hat heute seine Stelle hier gekündigt, um künftig dem Schwiegervater in dem kleinen Geschäft zu helfen, und ich hoffe, von den Süßigkeiten des Hochzeitsschmauses wird. . ."

Weiter kam der geschwätzige Knabe nicht. Die Lähmung, die Zoe erfaßt zu haben schien, war plötzlich gewichen; mit kräftigem Stoß drängte sie den Unglücksboten zurück, und die Thür fiel hinter ihm ins Schloß.

Sie war allein mit ihrer Enttäuschung, ihrer Beschämung, ihrem Zorn. Lassen wir einen Schleier darüber fallen.

Der Hexentusch.

Das Wort „Hexe" (altniederdeutsch: hagedisse oder hagetisse) bezeichnet nach der wahrscheinlichsten Ableitung solche, die aus dem „Hag" kamen oder für gewöhnlich im Hag wohnten. Dieser Hag ist eine „gehegte" Stätte, jener gehegte Hain der Todten, aus dem nach dem Volksaberglauben die Geister hervorkommen, und diese Geister selbst sind „Hexen." Im Laufe der Zeit gewann dieses Wort dann eine doppelte Bedeutung, man verstand nämlich auch Menschen darunter, welche mit Hilfe solcher Geister zu ihrem Nutzen und dem Schaden anderer allerlei Zauberkünste verübten. Da es nach der Ausbreitung des Christenthums vornehmlich alte Frauen waren, welche die heidnischen Bräuche bewahrten und ausübten, so kamen sie besonders häufig in den Verdacht der Zauberei. Es entstand die Meinung, daß solche Hexen im Bund mit dem leibhaftigen Bösen ständen und in seinem Dienst alles Unheil verursachten, das über Ortschaften, Familien und Personen hereinbrach — ein Wahn, der leider bis auf den heutigen Tag noch nicht völlig sich hat ausrotten lassen. Es giebt nach dem alten Volksaberglauben allerlei Mittel, Hexen und Geister zu verscheuchen, die zu gewissen Zeiten sich besonders zahlreich einfinden. Viele Bräuche dienten ursprünglich diesem Zweck und werden noch heutigentags auf dem Lande ausgeübt, wenn auch zum Theil die Erinnerung an ihre ursprüngliche Bedeutung längst verloren gegangen ist. So war beispielsweise in alten Zeiten das Feuer eines der Mittel, durch die man Geister zu verscheuchen wähnte, ebenso Lärm jeder Art und ein wirkliches Fegen, Jagen und Treiben. Wie nach dem Glauben unserer Vorväter das Geisterreich sich zur Osterzeit immer wieder öffnete, so kamen die Geister auch am Pfingstfeste wieder unter die Menschen, und in verschiedenen Gegenden hat sich ihre „Austreibung" auch zur Pfingstzeit noch in den einfachsten Formen erhalten. In vielen tschechischen Ortschaften wird zu diesem Zweck jedesmal eine Stunde lang mit allen möglichen Gegenständen und Instrumenten ein Höllenlärm verübt. Auch in manchen Gegenden des Böhmerwaldes wird ein derartiges eigenartiges Concert gemacht, das der „Hexentusch" heißt. Er wird nur mittels Peitschen ausgeführt, und die Burschen des betreffenden Ortes üben sich schon tagelang vorher darauf ein, um möglichst kräftig knallen zu können. Der Lärm, den sie dann auf diese Weise im Beisein einer stets zahlreich sich versammelnden Zuschauermenge zu Stande bringen, scheucht die Hexen aus Wohnungen, Ställen und Scheunen. Steht irgendwo ein armes altes Weiblein in dem Rufe, eine Hexe zu sein, dann wird dieser Hexentusch, natürlich unmittelbar vor der betreffenden Behausung ausgeführt. Derselbe Brauch hat sich auch an einigen Orten der Mark Brandenburg erhalten, und ebenso hängt offenbar das Peitschenknallen am Pfingstvorabende in Kärnthen damit zusammen. Die ausführenden Burschen heißen dort die „Kleder" und pflegen sich eine solche Kunstfertigkeit anzueignen, daß sie ordentliche „Stückel" mit der Peitsche abknallen können.

— **Aengstlich.** Dame: „Hier in diesem Zimmer können wir uns ganz ungestört unterhalten!" Verehrer: „Ich fürchte nur, Ihre Frau Mutter könnte unversehens mit ihrem Segen kommen."

— **Aus der Mädchenschule.** Lehrer: „Wir kommen jetzt zu den Bindewörtern. Kannst Du mir ein Bindewort nennen, Elsa?" Elsa: „Verlobung."

Ein ähnlicher Fall.

Von Fritz Fernau.

Ich war ein junger Rechtsanwalt und zu jener Zeit sehr verliebt. Trotz jener Thatsache hatte ich schon eine ganz ansehnliche Praxis, und da zu eben dieser Zeit zwei größere Actiengesellschaften mich zu ihrem juristischen Berather machten, so wäre ich wohl im Stande gewesen, zu heirathen.

Die Frage war nur: wie sollte ich ihr den Antrag machen? Ich fühlte mich wohl berechtigt zu der Hoffnung, daß Fräulein Flora Witzel den Antrag annehmen würde, doch wagte ich es nicht, ihn zu stellen. Verwandte hatte ich nicht, die ich um Rath fragen konnte, und meine unverheiratheten Freunde waren alle sehr zurückhaltend mit dem Bekenntniß ihrer Erfahrungen in diesem Punkte. Sie gaben mir alle denselben Rath; ich solle die erste günstige Gelegenheit benutzen, die sich biete. Dieser Vorschlag war gewiß von großem Werth für den, der die Gelegenheit entdecken konnte; ich war nicht der Mann.

Die junge Dame, der mein Herz gehörte, lebte mit ihrem Vater, einem Wittwer, in meiner Nachbarschaft. Ich pflegte jeden freien Abend bei ihnen zuzubringen. Wir waren in der That alte Freunde; ich wünschte aber mehr zu werden in jenem Hause. Mein Besuch an jenem Abend war also nichts ungewöhnliches. Sie forderte mich wie gewöhnlich auf, bei ihr auf der Veranda zu bleiben, während ihr Vater sich wie gewöhnlich zurückzog, um die Abendzeitung zu lesen.

„Ich möchte Ihnen gern erzählen, wie wir den Tag verbracht haben", sagte die junge Dame, die ich schon ganz als mein Eigenthum betrachtete. „Wir haben nämlich ein ideales Leben entdeckt."

„Das suche ich gerade", sagte ich, „lassen Sie mich davon hören."

„Nun gut", begann sie, „wir waren in der Irrenanstalt."

„Und da fanden Sie es?"

„Eben dort. Nicht unter den Tiefsinnigen oder Tobsüchtigen, sondern unter den armen alten Geschöpfen, deren Geist nicht so lange leben konnte wie ihr Körper, und die von Glück und Liebe verlassen sind, ehe sie die Welt verlassen durften. Wir fanden unter ihnen einen schönen weißhaarigen alten Herrn, dessen Leben einfach ideal zu nennen ist. In der Stadt, in der er lebte, ehe sein Mißgeschick ihn ereilte, lebte auch eine sehr schöne junge Dame, die er scheinbar sehr liebte, das heißt auch väterlich; verstehen Sie mich wohl, dies ist keine Liebesgeschichte. Er kannte keine größere Freude, als mit ihr und mit einem ihr befreundeten jungen Ehepaare Whist zu spielen. Eines Tages nun fuhren diese Vier in einen benachbarten Wald zu einem stillen kleinen Picnic. Jeder aus der kleinen Gesellschaft fühlte sich so vollkommen glücklich und zufrieden, daß man beschloß, den folgenden Tag in derselben Weise zuzubringen. An dem Abende wurde der alte Herr irre. War es eine Folge des überschwenglichen Glücksgefühls? Vielleicht — wer kann's wissen? Jedenfalls ist sein Leben, sein Erinnern bei jenem Tage stehen geblieben. Auch die übrige Vergangenheit ist verwischt; ihm ist nichts geblieben als die Erinnerung an jenen Tag und die Hoffnung, daß der nächste ebenso sein werde. Das ist das ideale Leben, das wir gefunden haben. Ist es nicht schön?"

„Es ist wirklich ideal", antwortete ich voll Enthusiasmus, und dann kam mir eine Eingebung.

„Auch ich kenne eine Geschichte", sagte ich, „so schön wie die Ihre."

„Ich — ich glaube, ich kenne Ihre Geschichte", antwortete sie.

„Lassen Sie mich sie nichtsdestoweniger erzählen."

„Nun?" sagte sie und erröthete.

„Wie ich schon vorhin sagte", begann ich, „auch ich suche ein ideales Leben. Es giebt eine schöne junge Dame, (doch verstehen Sie mich recht: ich liebe sie nicht nur wegen ihrer Schönheit), mit der ich schon viele glückliche Abende verlebt habe und auch einige glückliche Vor- und Nachmittage. Ich wünsche mir die Gewißheit einer ununterbrochenen Reihefolge solcher Abende für die Zukunft zu verschaffen und möchte, daß dieses Glück sich auch über diese Tage erstreckte. Kurzum, ich möchte sie gern heirathen."

„Wer ist denn die junge Dame?"

„Können Sie das nicht rathen?"

„Vielleicht — aber nennen Sie mir wenigstens die Anfangsbuchstaben ihres Namens. Das können Sie wohl thun."

„Leicht gethan", antwortete ich: „D, U, Du."

Sie lächelte, erhob sich, ergriff meine Hand und führte mich zu ihrem Vater.

„Papa", sagte sie, indem sie sich über ihn beugte, „hier ist ein junger Herr, der ein ideales Leben zu führen wünscht."

„Nanu", rief ihr der Vater, „doch nicht etwa wie unser alter Freund in der Irrenanstalt?"

„Nicht ganz so schlimm wie das", sagte sie, „er möchte sich nur verheirathen."

„Sag ihm nur, dazu wollten wir ihm gern eine hülfreiche Hand leisten", sagte der alte Herr lächelnd.

Seit dem Augenblick weiß ich, was seliges Glück ist.

— **Praktischer Standpunkt.** „Bist Du auch für die Frauenbewegung?" „O ja, ich gehe jeden Tag zwei Stunden spazieren!"

— **Hyperbel.** Unterofficier: „Einjähriger, wie können Sie nach „Stillgestanden" noch mit dem Kopfe wackeln, Sie — Insurgent!"

Blick in die Zukunft.

Von Heinrich Zeise.

Rufe nicht vergang'ne Tage,
Nicht entschwund'ne Zeit zurück;
Leb' der Gegenwart und klage
Nimmer um verlor'nes Glück!

Liegt die Welt doch vor Dir offen,
Lenke kühn des Schiffes Kiel,
Du sollst kämpfen, dulden, hoffen
Und erreichst das ferne Ziel.

Weh dem Menschen, der verzagend
Auf verfloss'ne Stunden schaut,
Der, die Gegenwart verklagend,
Nicht der eig'nen Kraft vertraut;

Der mit Wehmuth und voll Bangen
Rückwärts hält den Blick gewandt!
Glänzend liegt, Du mußt's erlangen,
Vor Dir das gelobte Land!

Vorwärts, vorwärts, immer weiter!
Such' der Sehnsucht gold'nes Vließ,
Dann erkämpfst Du, siegesheiter,
Was die Tugend Dir verhieß.

Rufe nicht vergang'ne Tage,
Nicht entschwund'ne Zeit zurück;
Leb' der Gegenwart und klage
Nimmer um verlor'nes Glück!

Orangenblüthen.

Ueber den in Dunkel gehüllten Ursprung der Sitte, als Braut Orangenblüthen im Haar zu tragen, hat ein spanischer Historiker — wie man uns mittheilt — unlängst eine interessante Entdeckung gemacht. In alten, vergilbten Papieren blätternd, in denen sich Aufzeichnungen befanden, die noch von der Hand des Urgroßvaters seines Urgroßvaters herrühren mochten, fiel sein Blick auf eine Sammlung uralter Legenden, die seine Aufmerksamkeit in hohem Maße fesselten. Unter Anderem enthielten nun die Blätter eine sehr hübsche Erzählung, nach welcher das schöne Töchterlein eines spanischen Hofgärtners die erste Braut gewesen ist, die einen Orangenblüthenzweig in ihrem Rabenhaar getragen hat. Und zwar hatte es damit folgende ganz besondere Bewandtniß: Ein afrikanischer König schenkte einst einem spanischen Herrscher einen wunderbar schönen Orangenbaum, der damals im Lande der Kastanien noch völlig unbekannt war und dessen herrlich duftende, wie aus zartem Wachs gemodelte Blüthen die Bewunderung des ganzen Hofes erregten. Viele baten vergebens um einen kleinen Zweig des exotischen Gewächses, und ein ausländischer Gesandter, dem sehr viel daran lag, eine solche Seltenheit in seinem Lande einzuführen, versuchte es auf alle mögliche Weise, in den Besitz eines Ablegers zu gelangen. Doch als weder ehrliches Vorgehen noch die raffinirtesten Intriguen zum Ziele führten, gab er es endlich als hoffnungslos auf. Da sah er eines Tages einen Zweig der heißbegehrten Blüthen in dem Haar der schönen Hofgärtnerstochter. Das junge Mädchen wurde von einem Künstler geliebt, dessen Familie aber die Einwilligung zu einer Verbindung versagte, weil die schöne Ines nicht die gewünschte Mitgift besaß. Da passirte nun dem Vater des jungen Mädchens, daß er versehentlich einen Zweig von dem kostbaren Orangenbaum abbrach. Gedankenlos gab er ihn seinem Kinde, das die schneeigen Blüthen kokett in den dunkeln Locken befestigte. Zufällig fiel der Blick des ehrgeizigen Gesandten auf die seltene Haarzierde der ihm begegnenden Gärtnerstochter und sofort erbot er sich, für die mangelnde Mitgift zu sorgen, wenn sie ihm den Zweig überlassen und ihr Wort geben würde, nicht über die Sache zu sprechen. Die Hochzeit des jungen Paares fand bald darauf statt und auf dem Wege zum Altar trug die strahlende Braut wieder einige der glückbringenden Orangenblüthen, die sie sich heimlich zu beschaffen gewußt hatte. Ob der arme Gärtner die verrätherische Handlungsweise seines Töchterchens mit seinem Kopf hat büßen müssen, davon berichtet die Legende nichts, doch soll der wunderbare Baum bald in anderen Ländern heimisch geworden sein, und als sich auch die Geschichte von der schönen Ines weiter verbreitete, hielt man Orangenblüthen für den passendsten Schmuck im Haar einer Braut.

Haarschneider und Perrückenmacher

Daß der Existenzkampf einzelner Gewerbezweige gegen eine neu entstehende Technik oder Mode nicht etwa nur ein spezielles Merkmal unserer heutigen Wirthschaftsepoche ist, daran erinnert so recht die folgende Geschichte aus dem Jahre 1825. Damals, zur Zeit als die natürliche Frisur wiederum siegreich gegen das Perrückentragen vordrang, lebten in einem Dorf der südlichen Niederlande ein Perrückenmacher und ein Haarschneider, die beide ganz besonders merkwürdige Aushängeschilder hatten. Das des Perrückenmachers stellte Absalon dar, welcher mit seiner langen Haarmähne in den Zweigen eines Baumes hängen bleibt und dabei elendiglich umkommt, während sein Pferd unter ihm weggaloppirt. Dabei stand die Inschrift: „So mögen Alle fahren, die keine Perrücken tragen." Nicht weniger christlich als der Perrückenmacher war der Haarschneider gestimmt. Einen ertrinkenden Menschen sah man auf seinem Schild, ein Neufundländer Hund springt zu, um ihn zu retten, er beißt in die Perrücke und schwimmt mit der an's Land. Der Mann aber ertrinkt, während seine Perrücke gerettet wird. Und als Moral unter dem erbaulichen Vorgang stand der Spruch: „So mögen Alle fahren, die eine Perrücke tragen."

— **Die Erinnerung ist das Echo des Glücks — oft das zweifache.**